

Frau von Stein will ich meine Reiseberichte schließen, nur Eins möchte ich noch hinzufügen. Frau von Stein gab mir den Auftrag, als sie mich auf die Reise schickte: „Siehe Dich um und wähle!“ Diese Worte bezogen sich auf den Zweck meiner Reise; aber man kann ihnen auch eine andere Bedeutung geben: Wenn Gott den Menschen auf die Reise durch's Leben schickt, sagt er auch: „Siehe Dich um und wähle!“ Gott giebt dem Menschen freien Willen mit auf die Lebensreise, er kann wählen gute oder schlechte Wege.

„Siehe Dich um und wähle!“ Zur guten Wahl hilft Gott!

Ein Lebwohl noch Dir, liebe junge Leserin, und die besten Wünsche zur Wahl Deiner Lebenswege von der jetzt heimkehrenden Tante Marie.

## Am Beiligabend.

Von

Clara Ernst.

„Uebermorgen ist Weihnachtsheiligabend,“ rief Bernhard fröhlich.

„Suchhe! da bekomme ich eine Festung und eine Flinte, die ich mir gewünscht habe,“ schrie Fritz noch lauter.

„Seid still, Jungen,“ beschwichtigte Anna, welche den Geschwistern das Vesperbrod hereinbrachte, „der Vater schreibt seine Predigt, Ihr dürft ihn nicht stören. Auch weiß ich gar nicht, warum Ihr so lustig seid,“ setzte sie traurig hinzu, „Schwester Marie ist ja nicht mehr bei uns.“

„Ach,“ sagte Fritz, „an unser Mariechen habe ich eben vor lauter Freude gar nicht gedacht. Das gute Mariechen! sie freute sich immer so über den Weihnachtsbaum.“

„Dieses Jahr kann sie unseren schönen Weihnachtsbaum nicht sehen,“ seufzte Bernhard.

„Wer weiß,“ meinte Anna; „sie ist jetzt im Himmel, vielleicht sieht sie von dort auf uns herunter!“

„Wißt Ihr,“ rief Bernhard, „wir puzen Mariechen einen Baum, den tragen wir ihr am heiligen Abend, wenn es dämmt und alle Kinder auf ihren Lichterbaum warten, auf ihr Grab. — Die Eltern dürfen es vorher gar nicht wissen.“

„Das wollen wir,“ jubelte Fritz jetzt wieder in der fröhlichsten Stimmung, „ich hole eine schöne kleine Tanne aus dem Walde.“

„Ja, das ist ein schöner Gedanke, Ihr guten Jungen,“ bestätigte Anna; „Lichter können aber nicht an dem Baum sein, denn wenn wir sie anstecken, sähen es Leute von draußen, und wir müssen ganz allein mit den Eltern bleiben.“

„Ich schneide goldene und silberne Sterne aus,“ meinte Bernhard.

„Und ich!“ sagte Anna, „kann so hübsche Rosen und Lilien aus Papier machen, heut und morgen Abend bleibe ich länger auf, die Mutter erlaubt es in der Weihnachtszeit, ich fertige sie an, sie werden dann am Bäumchen befestigt.“

„Ja,“ sagte Bernhard, „weil Mariechen gerade in der Lilien- und Rosenzeit gestorben ist.“

„Und,“ meinte Anna, „weil es kein gewöhnlicher Christbaum ist mit Nüssen und Pfefferkuchen daran, sondern weil wir ihn für ein Himmelskindchen schmücken.“

„Sagst ja gar nichts, Lene,“ fragte Bernhard plötzlich, „hast Du Mariechen nicht lieb gehabt?“

Die Angeredete hatte am Fenster gestanden und den Geschwistern schweigend zugehört. Als der Bruder sie anredete, wurde sie dunkelroth und sagte: „Ich will Euch auch etwas für Mariechens Christbaum geben, aber — es ist eine traurige Geschichte! — Vorigen Sommer — Ihr wißt ja — brachte mir die Großmutter den allerliebsten Wachselengel mit. Ich konnte mich gar nicht satt daran sehen — die blauen Neuglein, das krause Haar, die goldenen Flügel! — ich trug ihn immer mit mir herum, da kommt Mariechen gelaufen, hat im Garten eine Rose gepflückt und sagt: Lene gieb mir einmal Deinen Engel, nur «ein klein Bischen.»“

„Was willst Du damit?“ fragte ich.

„Ich will ihn in die Rose legen,“ sagte sie bittend, „sieh nur recht tief hinein, die Rose ist sein Bettchen, darin schläft er.“

„Wie Du albern bist, fuhr ich sie unfreundlich an, Engel schlafen nicht und er soll wohl herausfallen und mir zerbrechen?“

Mariechen sagte nichts, aber wie ich sie recht unwirsch bei Seite schiebe, sehe ich große Thränen in ihren Augen. — Es that mir damals gar nicht leid, ich war ja — Lene stockte — ich war ja öfter so unfreundlich gegen das stille Mariechen — aber — acht Tage nachher war sie todt — und da konnte ich's nicht vergessen. — Mein Engel machte mir gar keine Freude mehr, ich legte ihn in einen Kasten, mochte ihn gar nicht mehr

ansehen, denn ich dachte immer dabei an Mariechens Thränen. — Nun soll sie ihn an ihrem Baum haben. Er wird draußen freilich verderben in Schnee und Wind — das schöne Engelchen! aber ich habe ihn dann doch an Mariechen gegeben und kann wieder fröhlich an ihn denken.“

Die anderen Kinder nickten beistimmend — sie waren alle drei sehr ernst geworden. Was ging wohl in ihren Herzen vor? Hatte sich ein Jedes vielleicht kleine und große Unfreundlichkeiten gegen das verstorbene Schwesterchen vorzuwerfen?

Den andern Tag holten die Jungen ein schönes Tannenbäumchen aus dem Wald, Anna schnitt zierliche Sommerblüthen aus, Lilien mit goldenen Staubfäden, Rosen, weiße und rothe.

Heiligabend, als die Mutter aufbaute, baten die Kinder, ob sie sich ein Stündchen einschließen könnten, sie hätten etwas Weihnachtliches vor; die Mutter erlaubte es. Nun schmückten sie das Bäumchen, keiner sprach dabei, selbst die wilden Jungen waren ganz ruhig und still als sie die glitzernden Sterne befestigten; als dann Anna's Blumen aus den grünen Tannenspitzen hervorblühten, meinten sie, dies Bäumchen sähe doch gar zu himmlisch aus.

Zuletzt kam Vene's Wachselgel — während sie ihn selbst anhing, zitterten ihre Hände und heiße Thränen fielen aus ihren Augen herab auf die Tannenzweige. Es dämmerte, die Jungen trugen das Bäumchen auf Mariechens Grab, Anna und Lenchen riefen die Eltern; diese gingen mit ihnen, es war ja so nahe.

Der frischgefallene Schnee überdeckte die großen und kleinen Hügel mit weißer Decke, hie und da lagen Ephreu- und Burbaum-Kränze darauf — Mariechens Grab aber — wie sah es so lieblich aus! — Die Jungen hatten den Schnee fortgeräumt und es ganz mit grünem Moos belegt, in der Mitte erhob sich das grüne Winterbäumchen voll rosiger Sommerblüthen. Die goldenen Sterne leuchteten, und der kleine Wachselgel schwankte leise hin und her.

„Wie schön ist das!“ rief die Mutter und faltete die Hände.

So standen sie lange, die vier Kinder eng an die Eltern geschmiegt.

Da theilte sich über ihnen der graue Wolfenschleier, ein heller Stern strahlte im Himmelblau.

„Mutter,“ rief Anna und zeigte hinauf, „sieh dort das Sternlein. Vielleicht ist auf ihm unser Mariechen und schaut auf uns herab.“

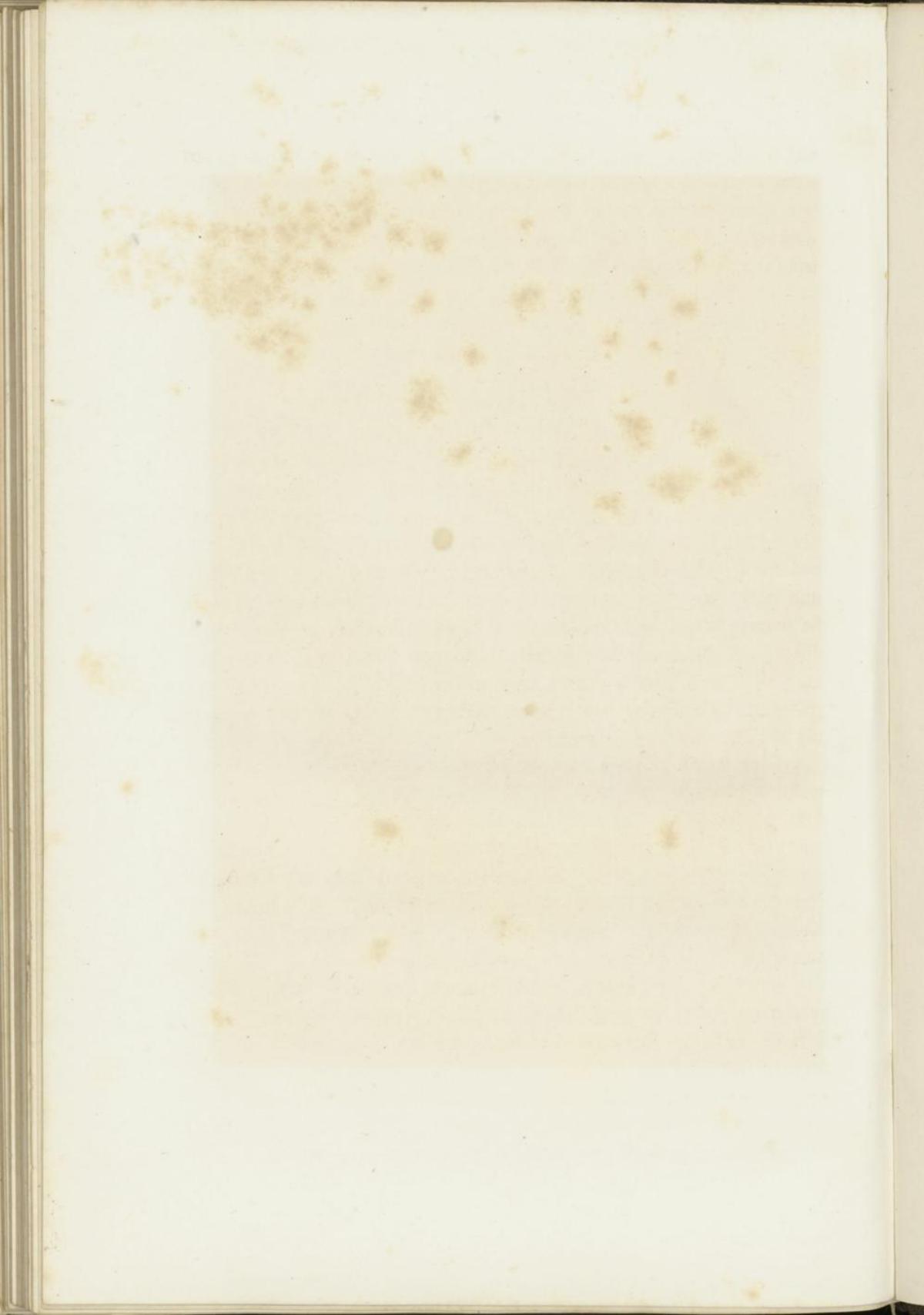
„Meine Kinder,“ sagte der Vater feierlich, „wo unser Mariechen jetzt



Ge. v. D. Mühlhig

T. A. R. X.

Am heiligen Abend



weilt und ob der liebe Gott es will, daß sie auf uns herabblückt, das werden wir erst erfahren, wenn wir ihr gefolgt sind — aber das wissen wir schon hier auf Erden, daß der liebe Gott Alles hört und sieht, er weiß also auch, daß Ihr Mariechen lieb habt und es wird Euch durch seine Gnade das Andenken an sie zum Segen werden.

## Murmeln.

Ein Märchen von A. Godin.

Noch oben in der Bodenkammer eines baufälligen Hauses wohnte eine arme Wittve mit ihrem Bübchen. Es war ein recht armseliges Kämmerchen, der Rauch aus dem kleinen Kochofen ging nicht bloß durch den Schornstein, sondern auch durch verschiedene Dachrigen hinaus, und der Regen kam auf demselben Wege herein. Und doch waren Frau Grete und ihr Fritzchen froh, solch' Stübchen für sich ganz allein zu haben, denn sie konnten alle Tage sehen, daß Andere noch viel schlechter daran waren, als sie. Draußen auf dem offenen Bodenraum war jede der vier Ecken an noch ärmere Leute vermietet, und in der Mitte lag eine Strohschicht zur Schlafstelle für die Allerärmsten, die nichts weiter bezahlen konnten, als ein Plätzchen zum Nachtquartier.

Frau Grete handelte mit Obst und Gemüse, das sie in den Dörfern wohlfeil einkaufte und dann auf dem Marktplatz der Stadt feil hielt, und Fritzchen blieb immer in ihrer Nähe, um durch das Heimtragen der von den Leuten eingehandelten Sachen manchmal ein paar Pfennige zu verdienen. Das gefiel ihm den Sommer über recht gut, zur Winterzeit fror ihn aber arg an Händen und Füßen, und er war froh, wenn er sich Abends im rauchigen Kämmerchen wärmen, oder mit anderen Kindern auf dem großen Boden spielen und sich warm springen durfte.

Unter den Schlafgästen, welche dort nur den Abend und die Nacht zubrachten, war seit einiger Zeit ein kleiner Savoyarde, mit welchem Fritz große Freundschaft schloß und auf den er sich alle Tage bei'm Nachhausekommen freute. Eigentlich galt die Freundschaft und die Freude weniger dem fremden Jungen selbst, als dem abgerichteten Murmelthierchen, mit welchem derselbe Tags über auf den Straßen herumzog und das allerlei wunderbare Künste verstand. Es konnte tanzen, exerzirte mit einem